

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 14

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuys. (Nachdruck verboten.)

Über der kleinen Residenzstadt Schneiditz, des Herzogtums Schneiditz-Steiningen, dämmerte der Abend, ein leiser Wind strich durch die herbstlichen Parkbäume des herzoglichen Schlosses und mit seinem Rascheln fielen müde Blätter nieder. Das Schloß war glänzend erleuchtet und Wagen auf Wagen fuhr vor dem Portal vor. Der Fußball in der beginnenden Saison fand heute statt. Der gelebt hat, kann die Bedeutung dieses Wortes voll und erfassen. Und die Residenzler, die zur Gesellschaft zählten, sahen sich der Wichtigkeit dieses Tages auch bewußt. Der erste Akt! Die sommerliche Zeit mit ihren Reisen lag hinter sich, hinter einem lagen auch die leichtgeknüpften Bekanntschaften, die man so glücklich unüberlegt unterwegs macht und verpflichtet wieder lösen kann. Auf Reisen trifft man eben allerlei Menschen, die man daheim nie kennen dürfte.

was frage ich noch? sagte die kleine, dicke, viel zu eng geschnürte Oberforsträtin hinzu, „in Frage kommt doch wohl nur Leutnant Baron Tompitz, er war ja der Bevorzugteste bei Schön-Else.“

Die Gräfin schüttelte energisch das Haupt, so daß sich die weißen Locken ein wenig aneinander rieben, wie bewegliche Schneebälle sah das aus: „Vorbeigeraten, fluge Frau von Grolius!“

„Wirklich!“ stieß die dicke Dame erstaunt hervor und zog die Augenbrauen hoch, „also ein anderer? Schön-Else hätte ja allerdings einen großen Hofstaat“, schloß sie mit leichtem Spott.

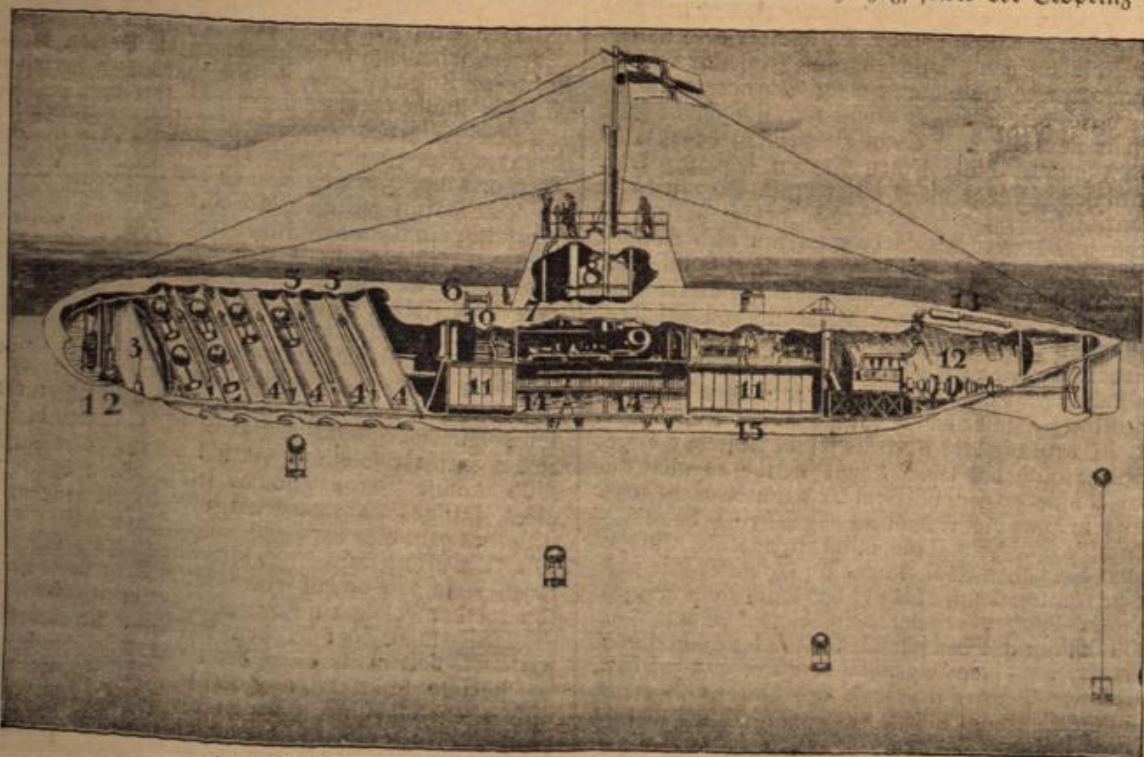
„Auch von diesem großen Hofstaat ist keiner in Frage gekommen. Doch ich will Ihre Neugier nicht auf die Folter spannen, also vernehmen Sie, Liebste, und staunen Sie, Else Berner wird sich mit einem schlichten Ingenieur verloben, der sich in irgendeiner Fabrikstellung befindet. In Nauheim hat sie ihn kennen gelernt.“

„Ist es möglich“, war alles, was Frau von Grolius hervorbringen vermochte, die Neuigkeit hatte ihr ordentlich den Atem versezt und ehe sie sich noch zu fassen vermochte, gab der Hofmarschall das Zeichen, daß der Hof erscheine.

Der verwitwete Herzog, sowie der Erbprinz und seine junge

Gemahlin, gefolgt von einigen Damen und Herren, traten in den blauen Saal. Männerrücken beugten sich tief, die Damen saßen im Hofstuhle zusammen.

Der Herzog, sowie dessen Sohn und seine Schwiegertochter, sprachen leise mit den verschiedenen Anwesenden, der Landesherr winkte mit lebenswürdiger Gebärde einen hochgewachsenen älteren Herrn mit grauem Spitzbart zu sich heran. — Er streckte dem



Deutscher Tauchboot-Minenleger. (Ziffernklärung siehe den Text.)

haupte neigte sich mit leiser, zitternder Bewegung näher der Oberforsträtin, Frau von Grolius, und ihre Stimme bebte, als sie etwas Interessantes erzählen konnte. Sie's schon gehört, liebste Rätin, die Else Berner ist verlobt. — „Ist es langgezogen zurück, „mit wem denn? Doch,

sich ehrerbietig Verneigenden die Hand entgegen: „Nun, Professor, zurück von der Reise, haben Sie in München ein hübsches Stück für unsere Galerie kaufen können?“ fragte er interessiert. Der Gefragte schüttelte den Kopf: „Leider nein, Freiheit, auf der Versteigerung wurden alle Gemälde bis zu unheimlichen Preisen heraufgetrieben.“

"Nu dann nicht", kam es gemütlich zurück und sich behaglich den weißen, buschigen Schnurrbart streichend, lachte der Regent: "Schließlich haben wir auch hübsche bunte Bilderchen genug. Ich bin damit zufrieden, unsere Residenzstadt auch, nur Ihnen, Professor Berner, dem hochverehrten Direktor unserer Galerie, sind die Wände noch immer zu kahl. Apropos," fuhr er fort, "wie weit ist's denn mit Ihrem Porträt, hat's Belschmann fertig? Sie wissen, in wenigen Tagen feiern Sie Ihr fünfundsingzigstes Jubiläum, da muß das Bild hängen."

"Mein Bild, Hoheit, ist fertig", entgegnete Professor Berner. "Gut, das freut mich. Sie sind ja nun bereits der vierte Direktor, der nach fünfundsingzigjähriger Tätigkeit der Schneidiger Bildergalerie sein Porträt überweist, wie es die alte, fast hundertjüngig Ihre alte Urkunde von dem jeweiligen Direktor wünscht."

"Ob aber mein Bild der Galerie verbleibt, wie die Bilder meiner Vorgänger, ist sehr die Frage", lachte der Professor. "Wie?" Des Herzogs Gesicht drückte Spannung aus.

"Nun, Hoheit, es heißt doch auch in der Urkunde, daß die Familie nach dem Tode des auf dem Bilde Dargestellten das Recht hätte, das Porträt für sich zurückzufordern", erklärte der Galeriedirektor.

"Ja, ja, stimmt", nickte der hohe Herr, "aber davon macht doch die Familie keinen Gebrauch, dazu ist jede zu eitel. Das Bild eines Familienmitgliedes, das in der Landesgalerie hängt, repräsentiert doch ganz anders, als eins über dem Sofa im Salon."

"Das gebe ich zu, Hoheit", erlosch die schnelle Antwort, "die meisten Familien mögen allerdings so denken, sonst hingen meine drei Vorgänger, die gleich mit fünfundsingzig Dienstjahre aufzuweisen hatten, nicht in der Galerie, aber meine Familie empfindet darin anders, davon bin ich überzeugt."

"Immer langsam, lieber Berner, ich traue der Familieneitelkeit nicht allzuviel zu", der Herzog machte eine abwehrende Bewegung.

"Sollte ich sterben, Hoheit, so werden meine Frau und meine Tochter sicher mein Bild für sich beanspruchen", kam es fest aus dem Munde des Professors.

"Das wäre schade — für unsere Galerie", lachte der alte Herr und wandte sich einigen, in der Nähe stehenden, älteren Offizieren zu.

Dieses Gespräch mit dem Herzog ging Berner während des ganzen Abends nicht aus dem Kopf, die Worte: "ich traue der Familieneitelkeit nicht", ließen ihm keine Ruhe, und während sich im blauen Saale die Jugend nach den Klängen des ausgezeichneten Orchesters im Tanze drehte, während es sich die älteren Herren im gelben Zimmer nebenan bei einer guten Flasche und dazu Zigarre bequem gemacht hatten und die Ballmütter dem Tanze zusahen und dabei ein bißchen "Nachtlicht", sah Professor Berner in einem Durchgangstraum, halb hinter einer Portiere versteckt. Allerlei ging ihm durch den Sinn, er mußte mit sich allein sein.

Er war ein sehr nervöser Mann, ein Herzleidener, das ihn in den letzten Jahren quälte, hatte seinen Nerven sehr zugefügt, er nahm die harmlosesten Dinge oft so bitter ernst. So mußte er jetzt immerfort daran denken, was der Herzog gesagt hatte. Er hing mit getadelt schwärmerischer Liebe an Frau und Tochter und deshalb fränkte es ihn schon, daß jemand denken konnte, die beiden würden nach seinem Tode sein Bild aus der Galerie nicht zurückfordern. Denn sein Porträt war vorzüglich ausgefallen, der Maler Belschmann hatte sich selbst übertroffen. Und dieses Bild, das ihn wiedergab, wie er wirklich aussah, dieses Bild sollte seine Familie im steifen kalten Direktorenzimmer hängen lassen — aus Eitelkeit! Direktorenzimmer wurde der Raum der Schneidiger Galerie genannt, in dem die drei Porträts seiner Amtsvorgänger hingen und in Kürze auch das seine. Lange würde es nicht dauern, nein, das wußte er genau. Sein Tod würde wohl nicht mehr fern sein, — sein Herz plagte ihn doch allzusehr, — dann holten Frau und Tochter sein Bild zurück in die freundliche Villa in der Alleestraße, wo die hohen Ahornbäume im Sommer ihre grünen dichten Zweige hinüberlehnen bis auf das Dach eines Hauses.

Ein Strauss'scher Walzer erklang vom blauen Saale her. Berner erhob sich langsam und den schmalen Gang durchschreitend, trat er in die Saaltür, um einen Augenblick dem Tanze zuzusehen. Eben flog seine blonde Tochter am Arme des Barons Lomitz vorüber. Der hübsche Leutnant machte ein so vergnügtes Gesicht und lachte mit dem jungen Mädchen. Er wußte ja noch nicht, daß für seine Liebe keine Hoffnung mehr bestand. Woher sollte er das wissen, was wohl noch keiner in der Residenz wußte, daß sich die vielbegehrte Elise Berner in dem lieblichen Nauheim mit einem einfachen Ingenieur verlobte.

Seine Elise, sein Sonnenkind, hatte sich entschieden, und er würde ihr kein Hindernis in den Weg legen, wie es seine Frau noch immer versuchte, der ein Baron von Wit als Freier für die schöne Tochter begehrenswerter erschien. Ein Ingenieur Bernilow

wollte ihr nicht recht behagen. Aber sie würde sich abfinden müssen, er lächelte leicht, denn Elise hatte seinen sinnigen Kopf geerbt. Da, jetzt kam sie noch einmal an, gewirbelt, ihre Augen fanden ihn und grüßten ihn. Schon das Rädel war! Voll stolzer Vaterfreude sah er tanzen nach. Sein Rädel, sein Liebling, die rechte, recht glücklich werden, das war sein heißester Wunsch.

Hofrat von Weiden klopfte ihm auf die Schulter. "Professor, sehen Sie auch ein bißchen dem Herumgehüpfelichen Jugend!" seufzte er mit einem Blick auf die Uhr und dann seinen Arm leicht unter den Berners Arm und er hinzug: "Kommen Sie mit, wollen ein wenig die Verdern, ich habe 'nen Nordshunger."

Nachdem man sich an einem der kleinen Tischchen des riesigen Buffets niedergelassen, winkte der Hofrat einen Kellner heran und gab ihm eine Bestellung auf. Bald kamen appetitliche Bröckchen und ein paar Glas Sekt vor.

"Sagen Sie, Professor, fürchten Sie sich nicht vor all den Ehrungen, die in wenigen Tagen überbrechen werden", meinte Herr von Weiden behaglich.

"Man muß es eben ertragen", gab der andere frei.

"Die Stunde geht auch durch den schlimmsten Tag", der Hofrat lachend, "nicht wahr, so denken Sie?" "Ungefähr so", bestätigte der Professor. Einige Augenblicke traten herzu und man redete über allerlei. Plötzlich trat unvermittelt: "Wissen Sie übrigens schon, daß mein Thomas wieder am Eingang zur Galerie gesehen haben?"

"Was?" Professor Berners Gesicht veränderte sich, er zeigte sich ihm ein Nebenhaupt, so starrte er den Hofrat an.

"Aber Professorchen, wie sehen Sie denn aus!" Weiden blickte verwundert: "Sie werden doch nicht an Ammenmärchen glauben."

"Ammenmärchen! Sie haben recht", lachte der Hofrat, aber es klang seltsam erzwungen. Was war's nur, was in den Worten des Hofrats plötzlich fast den Atem gestohlen, auch sein Herzklopfen setzte schmerzhaft ein.

"Was heißt das, man will den alten Thomas wiedergang zur Galerie gesehen haben?" fragte einer der Hofräte.

Der Hofrat zog die Augenbraunen hoch: "An dem tomt man, daß Sie erst seit kurzem bei uns leben, Herr Hofrat, denn unsere Residenzler wissen alle, wer der alte Hofrat ist."

"Darf man es, wenn man recht schon bittet, nicht erfahren?" sagte der mit dem Namen "von Bettow" Angehörige.

"Warum nicht? Ich wenigstens wählte keinen Grund", war die Erwiderung.

Der Professor erhob sich: "Ich will einmal nach dem Hofrat sehen, mich entschuldigen die Herren wohl gütlich ich keine Lust verspüre, mein eigenes Todesurteil mitzubringen. Wieder lachte er gezwungen und fort war er.

"Sein eigenes Todesurteil?" sagte Herr von Bettow beherrschter Frage und machte ein kurioses Gesicht, als ob er den Bericht des Fortgegangenen zweifelte.

Der Hofrat zuckte die Achseln: "Hätte ich gewußt, daß der Professor ein Ammenmärchen tragisch nimmt, hätte ich gar nicht doch nun ist's egal. Also hören Sie die Geschichte von Thomas." Er lehnte sich bequem in seinen Stuhl zurück, der erste Schneidiger Galeriedirektor hieß Baron Thomas, nämlich dem damaligen Herzog die Urkunde aufgesetzt haben, daß der jeweilige Direktor nach fünfundsingzigjähriger Zeit sein Porträt zu stiften habe, das aber nach dem Tode des Direktors, von der Familie desselben beansprucht werden sollte. Drei Direktoren hängen jetzt in der Galerie, die fünfte in Jahre in ihrer Stellung erreicht haben. Den Anfang machte Bild machte Baron Thomas selbst. Sein Bild zeigte ein altes, faltiges Männergesicht, in zopfigeschmückter Pärte und nun geht hier die Sage, einige Tage vorher, ehe der Direktor stirbt, würde der alte Thomas am Eingang der Galerie gesehen, so, wie er auf seinem Bilde dargestellt ist. Ich habe ihn wieder gesehen haben, also —" er schwieg.

"Also wäre jetzt an den Professor die Reihe gekommen zu sterben", vollendete einer der Herren.

Bettow schüttelte den Kopf: "Ein Ammenmärchen! Ich nicht mehr, aber ich, Herr Hofrat, hätte dem Professor erzählt, daß der alte Thomas wieder spuken soll."

"Ich bitte Sie, warum nicht," wehrte sich der Hofrat, "ist doch kein bleichsüchtiger Wadssich."

"Das allerdings nicht, aber ein nervöser, herzleidender Mann", der Hofrat zuckte nachlässig die Achseln, als hätte er der Nähe wert, darauf etwas zu erwidern.

Der Professor hatte inzwischen seine Frau aufgefunden, war nicht so leicht, ihrer habhaft zu werden. Er fand ein lebhaftes Gespräch mit einigen bekannten Damen.

haute verwundert auf, als ihr Mann plötzlich vor ihr stand. „dich nicht stören, liebe Magda,“ lächelte er, „ich will dir sagen, daß ich jetzt nach Hause gehe, mich quält mein Kopf, wieder so arg, daß ich mich gerne bald zur Ruhe begeben müßte. Du brauchst dich aber meinethwegen nicht zu sorgen,“ er fort, „bleib' du nur mit Elise noch hier, der Wagen holt ja zur bestimmten Zeit ab.“

Armer Alex, du tust mir sehr leid,“ Frau Magda Berners es Gesicht blühte ihn voll Teilnahme an, „aber wenn du fort willst, müßtest du ja zu Fuß heimkehren und es ist schon ziemlich spät.“

Auf dem Schloßplatz stehen heute sicher ein paar Mietwagen, aber ich will gar nicht fahren, das Zufußgehen wird für mich besser sein, denke ich,“ gab er zurück, „übrigens ist ja das so wundervoll, und frische Luft ist für meine Kopfschmerzen ein gutes Linderungsmittel. Von Elise will ich mich lieber gar verabschieden, um ihr vielleicht die Tanzfreude zu gönnen.“

Seine Frau nickte: „Das ist, Alex, man soll der Natur ihr Vergnügen nicht nehmen, sie reichete ihm die Hand: „Ich wünsche dir vor allem eine gute Besserung.“

Als sich der Professor in seiner Garderobe Hut und Mantel anziehen ließ, stürzte plötzlich ein von Weiden mit blühenden Gräsern an ihm vorüber, der den Ballett über den nachdem, eilte er hinaus.

Der Mann meinte, beim Herrn hat tat's brennen“, flüsternte er seinem neben ihm stehenden Kollegen zu.

Langsam trat Berner aus dem Schloß. Dunkel lag über den Schloßplatz, in der Ferne verflang Wagentollen. Einmal sah der Hofrat in dem Wagen, mußte der Professor denken. Der hatte wahrhaftig allzuweilig geschlafen und dabei fiel ihm die Bemerkung ein, daß man den alten Thomas wieder am Eingang zur Galerie gesehen hätte. Das alte Märchen tauchte wieder auf. —

„Ach, es war lachhaft und nicht, nein, er vermochte darüber zu lachen und war jedenfalls taktlos von dem, derartiges in seiner Gegenwart zu erwähnen. —

„Nun, dem Hofrat konnte schon angenehm sein, wenn die Sage vom alten Thomas wahr wäre, dann würde ja der gutbezahlte Posten des Galeriehüters frei für den Maler Hans Weichmann, des Hofrats wenig leichtlebigen Schwiegersohn, der sich schon vor einem Jahr mit Erfolg darum beworben hatte. Damals, vor einem Jahr, bekundete er selbst einmal die Absicht, zurückzutreten, er ließ sich in jener Zeit sehr leidend und den Anforderungen der Stellung nicht recht gewachsen. Aber dann, als sich sein Zustand besserte, blieb er doch; Frau und Tochter überredeten ihn wieder und auch der Herzog tat das möglichste, seinen besten Professor Berner festzuhalten.“

„Nun, und gemessen wanderte der Professor durch die nächtlichen Residenzstraßen, die frische Luft wehte mit kühlem Hauch auf sein entblößtes Haupt. Den Hut trug er in der Hand und ließ hallen seine Schritte auf dem Pflaster wieder. Jetzt trat er aus der Marktstraße auf dem Pflaster wieder. Jetzt trat er in beiden Straßen zusammen, erhob sich, gleich einem Stein, die Galerie. Wie eine breite, dunkle Mauer das unformige Gebäude da. Über dem rechten Giebel lief, ein helles Wasser, ein leichter Streif, der Mond stand in den leuchtenden vollen Pracht am Himmel. —

Der Professor verlangsamte seinen Gang und gedankenlos seine Augen auf den mächtigen massiven Bau, ganz geblendet. Immer näher kam er ihm und dabei fielen ihm wieder die Worte des Hofrats ein: „Wissen Sie übrigens schon,

daß man den alten Thomas wieder am Eingang zur Galerie gesehen haben will?“ Als lenkten die Gedanken seine Augen, so blühte der Professor starr auf den Eingang zur Galerie und —

Stummel, wachte oder äffte ihn ein böser Traum! — da stand, mitten in der breiten altmodischen Tür, eine kleine, dünne, gezeichnete Gestalt in Wadenstrümpfen und langschwänzigen Rod. Zitternd schob sich der helle Streif des Mondlichtes ein wenig vor, und deutlich vermochte der fieberhaft erregte Mann ein schmales verzerrtes Gesicht zu erkennen in Zosperriede und Dreißig.

Ganz still stand die unheimliche Erscheinung, keine Bewegung verriet, daß Leben in ihr war. Ein Schauer durchrannte des Professors Glieder und wie festgebannt hasteten seine Füße am Boden. Er griff sich mit der Hand nach der Stirn, denn er konnte und konnte doch nicht glauben, daß es Wirklichkeit war, was er da vor sich erblickte. Eine Ausgeburt seiner erregten Phantasie war's und nichts weiter. Er schloß einen Moment die Augen, um sie gleich

darauf wieder voll und ganz zu öffnen. Doch immer noch stand die Gestalt, in der alten verschollenen Tracht, am Eingang zur Galerie. Der Professor spürte verstärktes Herzklopfen und plötzlich stürzte er in atemloser Hast davon und ohne daß er es eigentlich selbst wollte, gleichsam der Macht eines fremden, stärkeren Willens gehorchend, blieb er noch einmal stehen und wandte den Kopf zurück, um gleich darauf mit zitternden Knien seinem Heim zuzujagen. Denn immer noch konnte er die Gestalt erkennen und noch etwas sah er, was ihm das Blut in den Adern gerinnen ließ, die Gestalt winkte ihm, winkte. —

In Schweiß förmlich gebadet, kam er zu Hause an und sein alter, treuer Diener Maurer, der ihm die Haustür öffnete, erschraf, als ihm sein Herr fast entgegenfiel.

„Um Gotteswillen, Herr Professor, was ist Ihnen denn nur“, fragte er hastig und griff mit beiden Armen zu, den Ermatteten zu stützen.

Der Klang der wohlbelannten Stimme schien den aufgeregten Mann wieder zu sich zu bringen. Seine Haltung ward aufrechter und ein schnell wieder verschwindendes schmerzhaftes Lächeln huschte um seine Lippen, als er leise erwiderte:

„Ach, Maurer, nur mein altes Leiden hat mich unterwegs überfallen, Sie wissen, der Herzkrampf.“ (Fortsetzung folgt.)

Osterglück.

Skizze von Edward Stilgebauer. (Nachdruck verb.)

Das war ein gesegnetes Jahr. Schon bald nach Weihnachten, in den ersten Tagen des Januar, hatte sich der Frühlingssturm erhoben, ein lauer, von Mittag heranwehender Wind, der Wolkenswand auf Wolkenswand, Regenguß auf Regenguß mit sich führte. Schnee und Eis des Dezember waren ihrer Wege gegangen, und im Februar hatte das Flußtal ausgehoben wie ein einziger großer Riesensee, denn all das viele Regenwasser hatte in dem Beet des Stromes keinen Platz mehr finden können, der Fluß war in die Breite gegangen, Felder und Wiesen überschwemmend.

Aber der Himmel schloß seine Schleusen. Das Wasser verließ sich und da Othier vor der Türe stand, im Monat April, war der Kampf zwischen Winter und Frühling siegreich zu Ende gefochten. Aus Weiden und Primeln wand sich der Überwinder seinen duftenden Kranz in das lockige Blondhaar, und vom wolkenlosen Himmel grüßte eine neue, goldene Sonne den auferstandenen Freund.

Durch die Straßen und Anlagen der Stadt wogten die Menschen gleichfalls wie aus schweren Winterbanden Auferstandene. Die Fenster der Häuser waren weit geöffnet, neuen Frühling und neues Leben in die Herzen zu lassen.



Ostern!

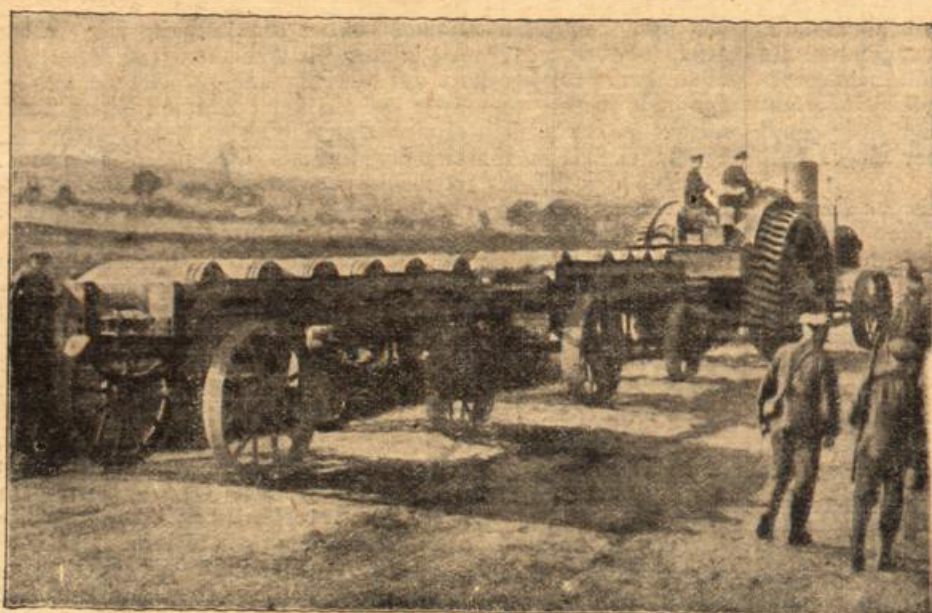
Nun, da die Osterglocken singen
Ihr jauchzend Lied landaus, landein,
Hebt seine weichen, jungen Schwingen
Der Frühlingswind und haßt hinein.

Der Wälder Wipfel leise rauschen
Die Lerchen jubeln hell empor.
Nun öffne, Menschenkind, zu lauschen,
Der Osterbotschaft, gern dein Ohr.

Die Botschaft ist's vom neuen Werde,
Die selige vom Auferstehn!
In tausend Wundern strahlt die Erde,
Um die des Lenzes Düste wehn.

Drum mach von Wintersnot und Schmerzen,
Du trauernd Menschenkind, dich frei,
Daß deiner Seele, deinem Herzen,
Das Osterfest gesegnet sei.

Johanna Weislich.



Von der Westfront: Großkalibrige englische Geschosse werden mittels Straßen-
lokomobile befördert.

In dem großen Mittelfenster des ersten Stockwerkes der | mancher nicht
Villa „Emilia“, einer der schönsten und ele-
gantesten, von einem großen Garten umge-
benen Besitzungen im vornehmsten Viertel,
stand die immer noch jugendliche Herrin des
prächtigen Anwesens und schaute sinnend in
den wohlgepflegten Garten, dessen Beete der



Oberleutnant v. Henckebred f. (Mit Text.)
Kupf. v. H. No. 4.

enden Osterfestes mit Hyazinthen, Tulpen und
Krokus, den ersten Kindern des Frühlings,
geschmückt hatte. Eine schlanke Birke, die an
der Seite des breiten Rosenboscetts stand,
war eben daran, ihre ersten, zarten Mädchen
zu entfalten, und zwitschernd huschte ein
Buchfinkenpaar durch die Zweige des Baums,
das Männchen laut kitzelnd, das Weibchen
leise lachend, als sei der Mai schon da und es
nun an der Zeit, sich ein Nestchen zu bauen.



Generalleutnant Max v. Wallen-
berg f. (Mit Text.)

Gärtner gestern zur | der sie gekauft hatte . . . ja, sie konnte wahrhaftig nur
Feier des herannah- | häßliche Wort „gekauft“ für diesen Handel gelten loh



Gasmasken für Kriegshunde.
(Nach „The Illustrated London News“.)

lange bestimmen würde, die Villa „Emilia“
zu teilen? Das war ja doch nicht das, was
hatte dahingeben müssen um diese Villa.
Sie hat das Fenster verlassen, die
Gardinen sind vorgezogen, denn der
Frühlingssonne blendet sie und sie müde
und träumen. Um den Gatten trauern
um den kann sie nicht trauern! Denn
damals vor zwölf langen Jahren ihrer
blühten achtzehnjährigen Schönheit bewun-
delt, die sie gekauft hatte . . . ja, sie konnte wahrhaftig nur
häßliche Wort „gekauft“ für diesen Handel gelten loh

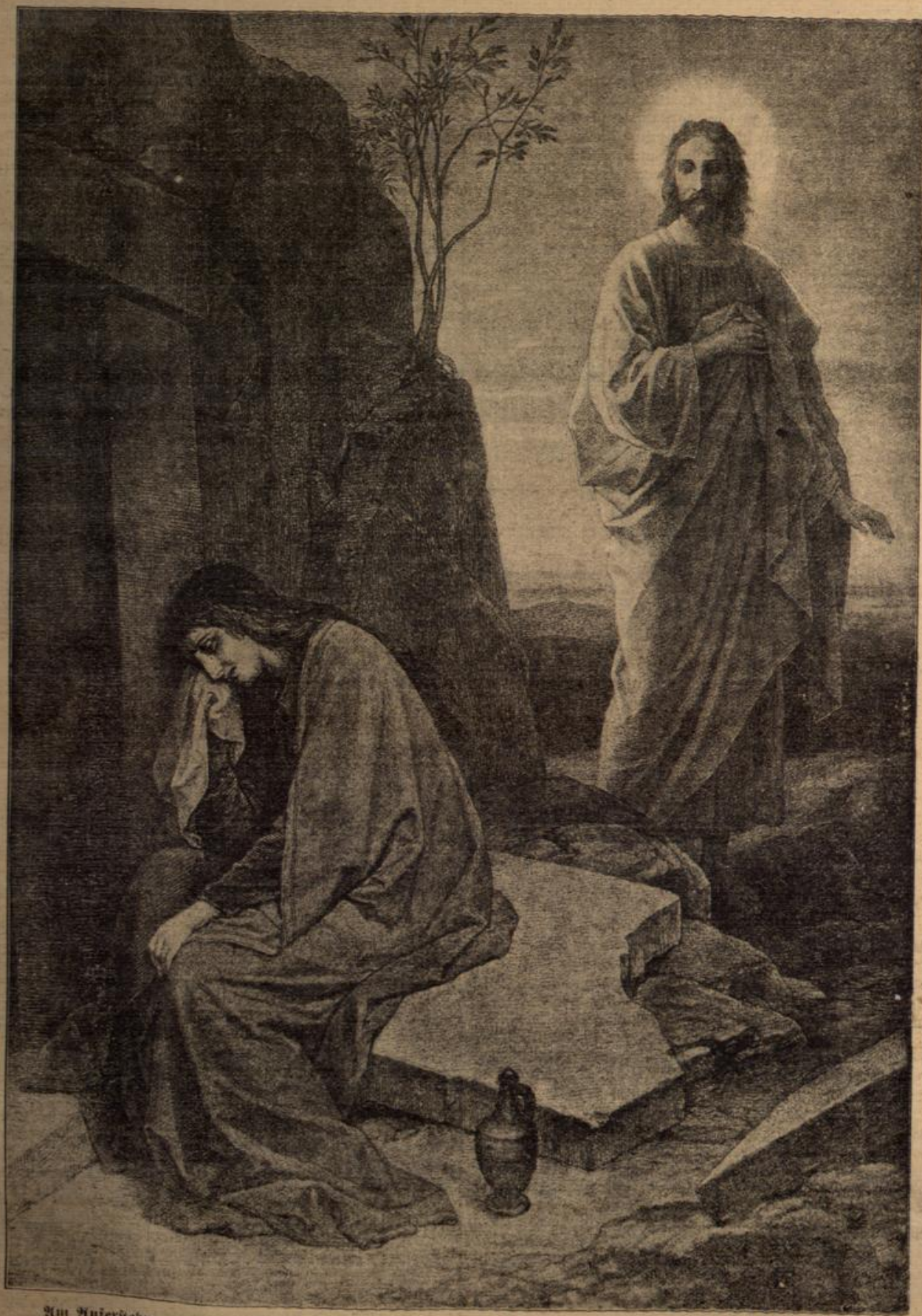


Am Schnellfeuergechütz eines deutschen U-Boots.
Die neuen Unterseekreuzer sind mit zwei solcher weittragenden Geschütze ausgerüstet.

danach, um ihm nachzutruern. Und auch die Ehe war danach gewesen. Eine Ehe ohne äußeren Mangel, voll stiller, voll fader Zerstreuungen und innerer Leere, in der einzelnen und beiden zusammen gerade das Beste fehlte.

zweier so grundverschiedener Naturen, daran gemahnt hätte, daß diese Ehe wirklich einmal war.

Als sei es gestern gewesen, steht noch der Tag vor ihrer Seele, an dem sie, das einfache und anspruchslose Geschöpf,



Am Auferstehungsmorgen. Von Heinrich Hofmann. Mit Genehmigung von F. C. Wasmuth in Leipzig.

nachzutruern, das hatte wahrlich keinen Zweck. Nein, zehnjährige Ehe mit ihren Ballen und Vergnügungen, mit Zirkons in St. Moritz und Scheveningen, die war vorhanden, wenn nicht Gustav, das einzig Bleibende aus diesem Zusammenleben

die Braut des reichen Bankiers Cornelius geworden. — Wen draußen in der Vorstadt hatte sie damals mit ihren Eltern gewohnt, mit der stillen und sanften Mutter, die zu allem, was der Vater tat, nur Ja und Amen sagen konnte und mit ihm, dem Vater, dem Projektensmacher, der es sich nicht ausreden ließ,

daß er es noch einmal in seinem Leben zum Millionär bringen würde, so schlecht es ihm und seiner Familie auch ging. Und schlecht war es ihnen doch wahrhaftig gegangen, sonst hätten sie doch damals nicht das beste von ihren vier Zimmern vermietet an den Doktor, den Philologen, den Schulamtskandidaten, der gerade am Gymnasium sein Probejahr absolvierte und der ihr als erster von einem jungen, ungeahnten Glücke erzählt hatte, dessen zwei Menschen, die sich innig lieben, teilhaftig werden können.

Baumunternehmer war ihr Vater gewesen und als solcher war er auch mit Cornelius in Verührung gekommen. Der reiche Mann hatte sie besucht, als draußen in der Vorstadt der neue Bahnhof entstand, und um den neuen Bahnhof herum baute der Vater Plan um Plan von neuen Straßenzügen und neuen Geschäftsvierteln. Und heute, nach zwölf Jahren, waren die Projekte des Vaters Wahrheit geworden. Mit dem Gelde des Bankiers war nach den Plänen des Vaters eine neue, elegante Stadt um den Bahnhof herum entstanden. Millionen waren dabei verdient worden, fast ohne jedes Opfer, denn nichts als ihr kleines, armes, dummes Herz war das Opfer gewesen. Was das wohl bedeutete, so ein kleines, albernnes Mädchenherz im Vergleich mit Millionen!

Als sei es gestern gewesen, steht dieser Tag heute noch vor ihrer Seele. Wie der Vater ihr sagte, Cornelius habe um ihre Hand angehalten, wie sie erwiderte, sie könne nicht, sie dürfe nicht, sie habe dem Doktor ihr Wort gegeben . . . und wie sie den noch jenen Brief schrieb, den er am Abend auf seinem Zimmer fand, nachdem der Vater ihr klargemacht, daß er sich und sie schon mit Haut und Haaren dem Bankier verkauft habe. Und wie der Doktor dann gegangen, ohne ein Wort der Erwiderung, aber seinen Glauben schenkend ihrer elenden Phrasen, daß sie sich in ihren Gefühlen ihm gegenüber getäuscht habe.

Und dann war die große Leere ihres Lebens gekommen. Zwölf Jahre nun in Sauf und Braus, zehn als Frau Cornelius und zwei endlich als Witwe. Und der Doktor, der nummehrige Oberlehrer Schweizer, hatte sie nie mehr eines Wortes gewürdigt, wenn es der Zufall gewollt, daß sie ihn da oder dort, wie das manchmal nicht zu vermeiden war, in einer Gesellschaft oder bei einer öffentlichen Veranstaltung traf. Denn Schweizer war ein vielbegehrter Mann geworden. Einer der beliebtesten Lehrer des Gymnasiums, der außerdem noch in einigen Mädcheninstituten in Literatur unterrichtete, wurde er als Junggeselle von fünf- unddreißig Jahren mit seinem mehr als auskömmlichen Einkommen überall angeschwärmt.

Er hielt gelehrte und fesselnde Vorträge in akademischen Vereinen, war Vorstandsmitglied der angesehensten künstlerischen Körperschaft und seine gesellschaftlichen Talente wurden noch erhöht durch den Reiz, daß er als stilgewandter und satirischer Feuilletonist einer der meistgelesenen Mitarbeiter der größten in der Stadt erscheinenden Tageszeitung war, ein Umstand, der ihm in gewissem Sinne ein gesüßtes, höheres Wesen ließ, denn die Gemeinheiten erkannten mit leichter Mühe, von wem in diesem oder jenem in der ganzen Stadt gelesenen Artikel die Rede war. Aber boshaft war Dr. Schweizer nicht. Er hatte nur einen scharfen Blick für die Schwächen seiner Mitbürger, die ihm seinen lebenswürdigen Humor auch dann nicht verübten, wenn sie sich getroffen fühlten. Kurz, einer der seltenen, die für jedes Ding die nicht verletzende Form finden, die alles sagen können, da für sie das Ausnahmegeßes gilt: Erlaubt ist, was gefällt.

Die Tür zu dem Zimmer, in dem Frau Emilie Träumen der Vergangenheit nachhängend sitzt, wird ungesäumt geöffnet.

Gustav, ihr Einziger, der Quartaner, stürmt herein, den Schulranzen auf dem Rücken, ein schon auf dem Vorplatz dem Ranzen entnommenes Heft in der Hand. Die Wangen des Knaben sind hochgerötet und in seinen großen, blauen Augen, dem Erbteil der schönen Mutter, hängen zwei dicke Tränen.

"Mutter," schluchzt der Junge los, "das Extemporale, das lateinische, das letzte vor den Ferien, ist wieder ungenügend, und ich hab' doch gestern Abend noch im Bette die ganze dritte Konjugation durchgenommen. Herr Dr. Schweizer hat die Hefte gleich in der Stunde korrigiert . . . und . . . und . . . gebt euch ja große Mühe hat er gesagt, denn wer die dritte Konjugation noch nicht kann, den darf ich beim besten Willen nicht verstehen . . . und nun ist mein Extemporale ungenügend, Mutter!" Ein erneutes Schluchzen ringt sich los aus der Kehle des Knaben.

"Habt ihr denn Latein bei Herrn Dr. Schweizer?" fragt Frau Emilie, nur um etwas zu sagen.

"Aber natürlich, Mutter," antwortet Gustav, "Lateinisch, Französisch und Deutsch. Er ist doch unser Klassenlehrer und er geht mit in die Untertertia, und wenn ich einen anderen bekomme, dann geht's gar nicht mehr, Mutter, denn Herr Dr. Schweizer hat sich immer große Mühe mit mir gegeben."

Frau Emilie errötet leise. Sie schämt sich. Er hat sich große Mühe gegeben mit ihrem Kinde und sie . . . was wußte sie denn

von dem Stundenplane ihres Sohnes? Du lieber Gott, die Lateinisch . . . kaum, daß sie noch ein wenig Ahnung, die bischen Französisch und Englisch aus der Mädchenzeit, die nun . . . Lateinisch . . . Sie konnte ja kaum die Worte dem Hefte, das sie da in ihren zitternden Händen hielt, treß die ihr kleiner geschrieben hatte, die lateinischen und die stolze Schrift, in der dieses "ungenügend" dastand, die Arbeit, am Ende der Seite, die lennt sie. Sie hat einen Brief in ihrem eleganten Schreibtisch, geschrieben in echt männlichen, willensstarken Zügen, einen solchen Brief, seine Antwort auf die Phrasen von den Gefühlen getäuscht haben. In diesem Briefe heißt es: "Darum weis unserer größten Dichter: 'Folgen Sie Ihrem ersten Sie Aus dieser Erinnerung weßt sie der Knabe. Er ruft her die Gegenwart. Bettelnd hat er seinen Arm um der Hefte geschlungen und nun schmeichelt er:

"Ja, Mutter, die anderen, die einen Vater haben der viel besser dran. Mit den Hauslehrern ist's schon recht bei helfen einem doch nicht wie ein Vater. . . . Und das He

"Und was dann", fragt sie.

"Die Väter besuchen die Lehrer und sprechen mit ihnen du, Mutter . . ."

"Was denn, mein Liebling?"

"Georg Hilborn hat auch keinen Vater mehr, aber er ist gestern selbst bei Herrn Dr. Schweizer gewesen."

Und endlich kommt es heraus aus dem Munde ihres das, was sie wünschte, das, wovon sie sich fürchtete.

"Mutter, besuche doch auch du Herrn Dr. Schweizer wird er mich auch noch verstehen!"

Aus großen, weitauferstirnten Augen starrt sie ihn an, so daß der beinahe erschrickt.

Und wieder bettelt er:

"Nicht wahr, Mutter, nach Tisch fährt du gleich Ende ist die Konferenz schon um vier Uhr!"

Sie nicht leise, eigentlich nur, um den Knaben zu in dem Gefühle, daß sie das nicht fertig bringt, daß sie kann, mit dem sprechen, den bitten, dessen . . . sie weiß zu gut . . . dessen Lebensglück und Lebensschmerz sie

Aber der Knabe vertraut ihrem Miden und den ihren Knaben darf sie nicht täuschen.

Schweigend verzehren Mutter und Sohn ihr Beim Budding kommt es endlich von Frau Emilie

"Lassen Sie sich den Chauffeur gleich nach Tisch ich muß ausfahren!"

Und Gustavs Augen leuchten. Er erfaßt der Mutter wirft der einen freudig dankbaren Blick zu, und in ihres Kindes findet sie wirklich die Kraft.

Vor dem einfachen Mietshause, in dessen zweitem Dr. Schweizers Junggesellenwohnung liegt, hält das Auto der Villa Emilia. Aus den Nachbarhäusern sehen einiger Neugieriger und die Kinder auf der Straße Spiele inne, weil man hier höchstens an einen Bier eine Droschke gewöhnt ist.

Frau Emilie steigt die Treppe hinauf. Sie läßt die Tür des zweiten Stockwerks, an der ein Porzellanschild Dr. Heinrich Schweizer, Gymnasialoberlehrer.

Des Doktors Wirtschaftlerin öffnet die Tür. Sie ab Hände an ihrer Küchenschürze ab, bevor sie die betende Karte der eleganten Dame in die Hand zu nehmen wach bittet sie höflich einzutreten. Der Herr Doktor seien ar Mittagessen. Er habe um ein Uhr Konferenz gehabt und erst gegen drei Uhr nach Hause gekommen.

Bei diesen Worten der gesprächigen Frau fällt das das Herz in die Schuhe. Die Konferenz ist also schon! Dem Jungen zuliebe hatte sie also vergeblich den schen getan. Doch es ist zu spät. Von drinnen tönt seine Stimme, die einst des jungen Mädchens Entzücken war wunderbar, beim Anhören dieser Stimme, strömt es Ber Frühling durch ihre Adern.

Nun sitzt sie wartend in seinem "guten" Zimmer nun . . . nun erscheint er wirklich, ganz der Alte, der er trotz allem sein Leben lang geblieben zu sein scheint, und förmlich kommt es von seinen Lippen:

"Was verschafft mir die Ehre, gnädige Frau? Ich Platz zu nehmen!"

Schüchtern, stöckend wie ein Kind, bringt sie ihr Die Konferenz ist heute mittag gewesen, gnädig

Also doch zu spät, alles umsonst, fährt es da durch Ihr Gustav," fährt er ruhig fort, "ich werde ihn mit in die Untertertia hinübernehmen, denn ich unter meiner Leitung es doch zum Ziele bringt. Er

ge, ein begabter Junge und fleißig ist er, aber zu Hause scheint die leuchtende Hand zu fehlen. Ich hoffe, daß es ihm gelingen wird, das auf Quinta Versäumte auf Untertertia nachzuholen. Wie gut Sie sind, Herr Doktor, bringt sie mühsam hervor. Keinen Dank, gnädige Frau, der Lehrer soll ein inneres Verstehe an seinen Schülern haben!"

Und dann ruht sein Auge, fast will es ihr scheinen, in feuchtem Trübsal auf ihren Jügen, aber sein Blick bleibt fest, wie er sagt: Und dann ist es Ihr Junge, gnädige Frau!"

In diesem Moment geschieht etwas Seltsames. Weinend steigt Emilie wieder auf den Sessel, von dem sie sich schon zum Abgehen erhoben, und ihr Blick haftet auf einem Bilde auf dem Wandtisch. Sie noch hier, in all den Jahren, sie noch hier! Sie hat sich damals für ihn hat photographieren lassen draußen vor der Vorstadt, da er ihr Jambort hatte, ehe der Vater mit seinen Gefährten kam. Und nun durchzuckt es sie. War sie denn jetzt endlich frei? Die Eltern

aber der Gatte tot... und sie bei diesem Namen, in die Herzen unvergessen! So sie nun hier nach so vielen Jahren. Und als ob der Sieger, ihre Gedanken könne, als ob er hinein- gehen könnte in diese Seele, in ein Buch, beginnt er: Ja, Emilie, Ihr Bild steht hier! Denn dieses Bild aufgegangen über meinem Leben wie ein schöner Stern. Und an diese Sterne ist ein Phantast, wie ich bin, wenn auch die Dünste Erde sie zeitweise verhüllen. Sie wieder kommen wahr in mein Leben, das wußte Emilie, denn daran habe geglaubt!"

Und sie liegt in den Armen Siegers und weint und... Tränen, die sie nicht weinte seit jenem Tage, sie ihm den Abschiedsbrief schreiben, wie sie keine weinen am Traualtare und keine am Sarge ihres Mannes... das sind heilige Tränen, diese Tränen eines neuen Frühlings. Und am Ostermorgen wandeln drei Glücklich durch den in Schmuck des Frühlings prangenden Garten der Villa. Ein neugeborener Untertertianer und Prinz und sie. Prinz, ruft sie auf einmal und flücht in die Hände, "sieh auf der Birke, mein Finkenpaar baut sich schon sein Nest! Ist in der Tat ein geeignetes Jahr!"

Zur Schulentlassung.

Von H. Schoeps.

(Nachdruck verboten.)

Wie die Kinder in einem Sonderreiche leben, nämlich in jenem Lande der Jugend, nach dem wir Großen uns so und ebenso vergeblich zurücksehnen wie nach dem Paradiese, haben sie auch ihre besondere Zeitrechnung. Nach dem bürgerlichen Jahre fragen sie wenig, nach dem Rechnungsjahr, das den Menschen das meiste Kopfschmerzen zu machen pflegt, fragen sie nichts, von Wichtigkeit dünkt ihnen einzig das Schuljahr. Dem Beginn eines Schuljahres treten sie ein in die hohen Tore der Gelehrsamkeit, am Ende eines jeden solchen Jahres ziehen sie in Hoffnung oder Furcht gelebt vor der Verzeigung, mit dem Schlusse eines Schuljahres sollen sich hinter ihnen die Pforten des Schulgebäudes für immer schließen. Der Abschied von der Schule aber ist zugleich der Abschied von der Jugendzeit, und für viele gilt es alsbald auch, dem Elternhause Valet zu sagen. Wir brauchen dazu nicht hervorragende Gedankenleser zu sein, denn wir wissen's wohl noch, wie uns an jenem Marksteine des Lebens zumute war, und dazu kommt noch, daß die jungen Menschen aus ihren Gedanken und Gefühlen kein Geheimnis haben. Was das Herz in erster Linie erfüllt, ist Freude, Freude über, daß das langersehnte Ziel endlich erreicht, zum mindesten ist. Denn auch das Zeitmaß der Jugend ist nicht das der Erwachsenen; den Eltern scheinen die 14 Jahre, die zwischen dem voll angezeigten „frohen Ereignis“ bis heute verfloßen sind,

wie im Fluge vergangen, den Kindern aber dünkt ein Jahr eine halbe Ewigkeit. Können wir unsern Konfirmanden ihre Freude von Herzen, selbst wenn sie das Erreichte überhöhen. Sie werden's ja bald einsehen müssen, daß schwerer als das Lernen selbst das Erhalten des Erworbenen ist und noch schwerer das rechtzeitige und geschickte Anwenden desselben. Die eine Schule haben sie hinter sich, aber nun geht die Schule des Lebens an, und in der erlangt keiner so leicht das Reifezeugnis, und wenn auch sein Leben siebenzig bis achtzig lange Jahre hindurch eitel Mühe und Arbeit ist; in dieser Schule lernt man nie aus.

Neben der Freude wohnt in den jugendlichen Herzen die Hoffnung, d. i. die Vorfreude künftigen Gelingens, künftigen Glücks. Liegt doch das große, reiche Leben scheinbar wie unerlos vor ihnen, inhaltsreiche Jahrzehnte in seinem Dunkel bergend! Welche Fülle von Glück kann es in seinem Schoße tragen! Daß die Zukunft neben hellen freilich auch dunkle Lese birgt, danach

fragen sie jetzt nicht, das Grün der Hoffnung bedeckt noch alle fahlen und häßlichen Stellen des Lebensweges. Wie der Körper erblüht und erstarkt in dieser Zeit des raschen Wachstums, so ist auch die Seele im Stadium des Erstarkens und Reifens begriffen. Das Frohgefühl dieses doppelten Wachstums verleiht Lebensfreude und Magemut, und wer die hat, der besitzt zwei „Tittiche zu großen Taten“.

Freilich haben auch sie schon oft genug gehört, daß das Lebensglück durchaus keinem Menschen als Geschenk eines wohlgenigten Schicksals wie eine reife Frucht in den Schoß fällt, sondern daß darum gearbeitet, geworden, gerungen sein will. Aber diese Schwierigkeit schreckt sie nicht, sie hat im Gegenteil etwas Verlockendes an sich. Ist doch so vielen Menschen die große Aufgabe gelungen, sich ihr Glück selbst zu schmieden, und ihnen fehlt es doch gewiß

nicht am besten Willen. Die guten Lehren sind auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, in der Seele keimt's und regt sich's von edelsten Vorsätzen; ach, wenn nur keine schon Früchte wären! Den zarten Keimen drohen so viele Gefahren, den guten Vorsätzen so viele Versuchungen, daß beide noch lange keine Gewähr für eine gute Ernte bieten. Von energielosem Willen, das nicht zu Taten führt, gilt das harte Wort: Der Weg zur Hölle ist oft mit guten Vorsätzen gepflastert.

Viel klarer als die Konfirmanden selbst sehen die, denen bisher die Obhut über die jungen Seelen anvertraut war, ihre Eltern und Erzieher, die drohenden Gefahren. Gerührte Stimmung und gute Vorsätze, welchem Kinde fehlten sie wohl an dem feierlichen Tage der Konfirmation? Aber sie sind nicht zuverlässige Stützen des Charakters, sie brechen gar oft schon wenige Monate nachher. Eine bessere Garantie für die Zukunft bieten schon gute Erziehung und Gewöhnung. Ein mehrjähriges Bäumchen, wenn es im Kerne gesund ist, läßt sich nicht leicht vom Sturme umbrechen; wenn Herz und Seele der jungen Leute gesund sind, können wir auch die Gefahren des Lebens ruhig herankommen lassen, sie werden unsere Sorgenkinder nicht gleich zu Falle bringen.

Wie eine sorgfältige Charakterbildung die sicherste Stütze der Lebensglück ist, so ist eine der wichtigsten Vorbedingungen dauernden Lebensglücks die Wahl des rechten Lebensberufs. Der beste Beruf ist durchaus nicht immer der, der am wenigsten Arbeit macht oder das höchste Einkommen gewährt. Wir haben uns freilich in unserm alles nach dem Geldverdienst bewertenden Zeitalter gewöhnt, auch unsere eigene Arbeit ausschließlich nach dem Marktpreise zu schätzen. Wichtiger sind die Fragen: Für welchen Beruf paßt der junge Mensch nach seiner gesundheitlichen Verfassung, und: Für welche Betätigung hat er ausgesprochene Veranlagung, gepaart mit Lust und Neigung?

Haben wir erwachtene das Unsere an den jungen Menschenkindern treulich getan, dann lassen wir sie getrost ziehen und nimm mehr das Ihre tun. Als Abschiedswort:

Wer sich die Ehre wählt zum Hirt,
Den kann kein Schall verführen;
Gerader Weg, gerades Wort,
Soll dich zum Ziele führen!"

Reizbild.



Wo ist der Osterhase?

Unsere Bilder

Ein deutscher Tauchboot-Minenleger. Wir sind ermächtigt, hier die auch für den Laien interessante Einrichtung eines deutschen Tauchboot-Minenlegers zu zeigen. Das Legen der Minen geschieht in folgender Weise: Nach Lösung des Sperrhebels vom Turm aus gleitet die Mine samt Stahl und Anker zum Rohr hinaus und sinkt. Nach Berührung des Bodens beginnt die Sperrung der Mine im Stahl sich zu lösen. Die nach gewisser Zeit freigeordnete Mine steigt, das Untertau wickelt sich ab. Die Mine stellt sich selbsttätig auf bestimmte Tiefe unter dem Wasserpiegel ein. Die Ziffern in dem Bilde des deutschen Tauchboot-Minenlegers bezeichnen: 1. Kettenlast. 2. Anker. 3. Flutventile. 4. Minenrohr. 5. Preßluftflaschen. 6. Lotmaschine. 7. Ventilator. 8. Turm mit Schrohr und Teleskopmast. 9. Zentrale. 10. Rohrtaum. 11. Elektrischer Kraftsammler. 12. Maschine. 13. Schalldämpfer. 14. Wasserballast. 15. Ballastfiel.

Oberstleutnant von Hendebrack, der Verteidiger von Deutsch-Südwestafrika, der im Verlauf des Heldenkampfes der dortigen Schutztruppe einer schweren Verwundung erlag, nachdem er bei Sandfontein den Engländern eine bedeutende Schlappe beigebracht hatte. Er zählt zu den besten deutschen Kolonialoffizieren.

Generalleutnant Max v. Wallenberg, deutscher Gouverneur in Siedlce (Polen), starb im Alter von 61 Jahren. Er blickte auf eine glänzende militärische Laufbahn zurück und war einer der bekanntesten Generalstabsoffiziere unter dem Grafen Schlieffen. 1912 hatte er als Generalleutnant seinen Abschied genommen. Am 15. Oktober 1915 übertrug ihm der Deutsche Kaiser den Gouverneurposten in Siedlce, wo er sich allseitiger Achtung, unbegrenzten Vertrauens und großer Zuneigung der eingewohnten Bevölkerung erfreute.

Allerlei

— Beim Abendgebet fragt die kleine Rinna ihre Mutter: „Mutti, werden unsere Gebete auch erhört?“ — „Natürlich, mein Kind; warum fragst du danach?“ — „Ja, warum haust du mich dann eigentlich und befehl nicht lieber, daß ich brav werde?“

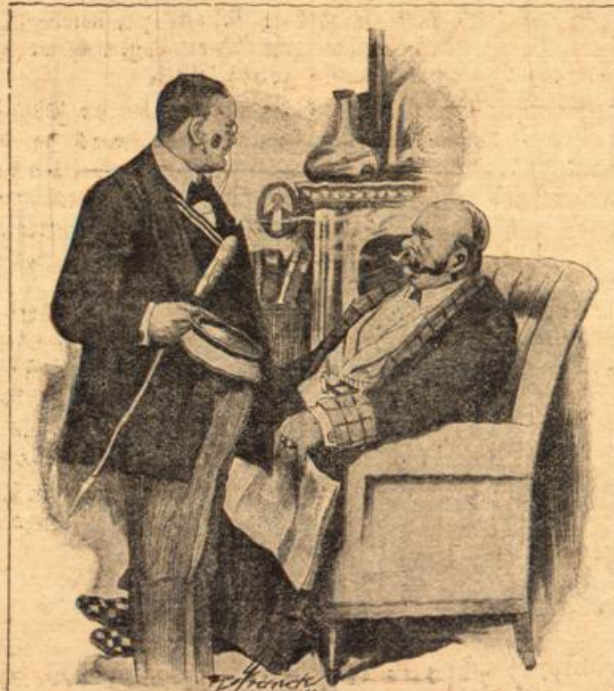
Das Land der toten Seelen. Rumänien bot von jeher zweifelhaften Elementen einen Unterschlupf. Russische und österreichische Untertanen, die mit den Gesetzen ihres Landes derart in Konflikt gekommen waren, daß sie eine exemplarische Strafe zu erwarten hatten, verschwanden spurlos, ehe sie der Ann der Gerechtigkeit erreicht hatte. So hielt man sie für tot. Der Zufall brachte es aber oft an den Tag, daß diese Seelen nicht tot waren, sondern in Rumänien ein vergnügliches Dasein führten. Hier lebten sie natürlich nicht mehr unter ihrem ursprünglichen Namen, sondern trugen einen ganz anderen, den sie sich für klingende Münze erworben. Die Zahl dieser toten Seelen, von denen nicht wenige in Politik und Gesellschaft eine Rolle spielen, ist enorm. So nennt man Rumänien mit Recht das Land der toten Seelen.

Nichtanständig hinausgeworfen. Im Jahre 1849 hatte man in Rußland den Grafen L., einen unerbittlich strengen Mann, zum Chef der Exekutivkommission gemacht. Da er mit Machtbefugnissen ausgestattet worden war, die nicht an die des Zaren hinanreichten, so sagte er selbst gelegentlich, er sei im Grunde der Dinge Vizezar. Er war wie kein anderer hinter den verdächtigen Individuen jener aufgeregten und geistesverwirrten Zeit her, und so konnte man ihn mit Fug und Recht als den bestgehaften Mann in den politisch anrüchlichen Kreisen des damaligen Rußlands bezeichnen. Graf Leo Tolstoj, der sich schon damals der Unterdrückten und Gefährdeten annahm, gehörte zu denen, die ihm am grimmigsten feind waren. Verschiedentlich schon waren dem „Vizezaren“ bei seinen geheimen Meldungen Aufmachungen begegnet, daß dieser oder jener von den verdächtigen Männern in dem Gouvernement Tula plötzlich spurlos untergetaucht sei; es sei kaum anders möglich, als daß er auf dem dortigen Gute des jungen Grafen Tolstoj einen Unterschlupf gefunden habe. Als dieser Hinweis ihm wieder einmal unter die Finger kam, entließ sich der Chef, der Sache in eigener Person nachzugehen. Vor dem Ständegenossen versuchte er nun aber nicht mit keiner sonstigen Rücksichtslosigkeit, sondern führte sich nach allen Vorschriften gesellschaftlicher Sitte ein. Tolstoj aber ließ sich nicht bestechen. Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, erkundigte er sich scheinbar nebenbei, ob die Ehre dieses Besuches ihm amtlich oder außeramtlich gezeigt werde. Mit einer Verbeugung erklärte der Besucher, er komme außeramtlich, als bloßer Privatmann. Da richtete der junge Graf sich in seiner ganzen Höhe auf und sagte ernst: „Namen Sie amtlich, Herr Graf, so stelle ich Ihnen hier meine Schlüssel zur Verfügung und ermächtigte Sie, jedes Gefäß in meinem Hause zu untersuchen; denn der Obrigkeit muß man gehorchen. Wenn Sie aber nicht amtlich zu mir gekommen sind, so erlauben Sie wohl —“ damit piffte er einen herlich gebauten Knecht herbei: „Jwan, wirf einmal den Herrn hier auf die Straße!“ Und der handfeste

Mensch vollzog den Befehl mit solchem Nachdruck und solcher vielgürterter Haupt der Exekutivkommission nicht den kleinsten die Verhältnisse tun und mit Bezug auf die Angelegenheit, geführt, nichts auskugeln konnte. Er mußte aber seinen Verhelfen, denn bald nachher verlor er seinen einflußreichen

Gemeinnütziges

Das Verstecken der Osterier nach einer neuen Art. haben kann man mit Hilfe eines Puppenbalges und eines Papiermaché selbst anfertigen. Seine Kiepe und Karte werden



Ehrenwörtlich.

„Lieber Onkel, ich kann dir nur einen ganz kurzen Besuch abstatten, denn ich habe meinem Schneider mein Wort versprochen, daß ich heute noch zu ihm kommen werde!“
„Nun, dann löse es eben ein!“
„Schon, aber mit was?“

Rechte Kleider müssen so schnell wie möglich gewechselt, dürfen niemals auf der Haut trocknen. Die mit Schweiß bedeckte man trocken abreiben und dann mit kühlem Wasser waschen.

Ein vorzüglicher Kitt wird in folgender Weise bereitet: 10 Teile werden mit 40 Teilen Wasser angerührt und mit so viel Wasser vermisch, daß ein eben noch fließender Brei entsteht. Derselbe alle Zwecke verwendbar. Er muß zum Gebrauch stets frisch bereitet werden.

Rätsel.

Er nahm des Hauses Schlüssel,
Sie steht in ihm, wer mag es sein?
Fritz Guggenberger.

Logogriff.

Mit einem a trägt's alle
Vor dem mit u soll's zu sein
Julius

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonymus in voriger Nummer:

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und
gegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.